



Amy Winehouse Lioness: Hidden Treasures

Hinterlassene Aufnahmen, neu aufbereitet

Dieses Album konnte nur herbeigefürchtet werden. Wird man ihre Verzweiflung hören? War sie so neben der Spur, dass ihr Talent nicht mehr durchscheint? Vergolden hier falsche Freunde ihren Nachlass? Die Plattenfirma bezeichnet „Lioness: Hidden Treasures“ (Island) als ihr drittes Album. Das ist falsch. Es ist die Zusammenstellung verstreuter Aufnahmen aus unterschiedlichen Phasen, die ältesten datieren vom Mai 2002, die jüngste, das Duett „Body And Soul“ mit Tony Bennett, vom März 2011. Niemand weiß, ob sie diese Veröffentlichungen gewollt hätte. Gleichwohl lautet das Fazit: Sie schaden ihrem Ansehen nicht. Im Gegenteil. Sie wirkt darauf so leichtfüßig und frei, so trällernd und musikerliebt, locker und spielerisch, voller Selbstvertrauen in ihre Kraft als Sängerin, dass der Schmerz über ihren Verlust nur noch größer wird.

Neben Demoversionen von „Tears Dry On Their Own“ und „Wake Up Alone“ (beide intimer als die späteren Albumcuts) und Coverversionen wie die Reggae-Adaption des Doo-

Wop-Klassikers „Our Day Will Come“ sowie „Will You Still Love Me Tomorrow“ von Carole King (das seltsam militärisch, Zapfenstreich-ähnlich mit The Dap-Kings instrumentiert ist), und das wohl am gespanntesten erwartete „Girl From Ipanema“, dem Amy im Bossa-HipHop-Stil mit Leichtigkeit ihren Stempel aufdrückt, finden sich auch neue Stücke: „Like Smoke“ wird vom Rapper Nas in der Postproduktion mit eloquentem Powerrap versehen: „Why did God take away the homey?“, heißt es da, während Amy klarstellt: „I never wanted you to be my man, I just wanted your company.“ Überwiegend von ihrem langjährigen Weggefährten Salaam Remi und von Mark Ronson produziert, ist es die Mischung von klassischen Popstilen mit Reggae, HipHop und Soul, die Amy Winehouse von ihren Epigonen absetzt, als Sängerin lag ihr Maßstab im Jazz, und den Vergleich mit Lauryn Hill und Erykah Badu muss sie nicht scheuen. *Christine Heise*

Hörsenswert ●●



Thorsten Knaub
Listening Station
(cdbaby.com)

Raumklang

Dem Medienkünstler Thorsten Knaub, der in London lebt und arbeitet, geht es mit seinem Ambient-Album weniger um die Kompositionen, es geht vor allem um den Zauber des außergewöhnlichen Klangraumes. Ein Prinzip, das Sun Ra schon mit seinem Album „Inside The Taj Mahal“ (1996) verfolgte, und 1976 dann auch Paul Horn mit „Inside The Great Pyramid“. Hier befinden wir uns jetzt *inside the listening station* - Knaub spielte seine japanische Shakuhachi-Flöte in der Kuppel der einstigen Abhörstation auf unserem Teufelsberg. Und der Hall im maroden Gemäuer wirkt für die spärlich gesetzten Töne wirklich Wunder - ein tief entspanntes Musikbett, das für Yoga ebenso gut taugt, wie es auch Erinnerungen an die bedrohlichen Flussfahrten aus Coppolas Filmklassiker „Apocalypse Now“ heraufbeschwören kann. *Hagen Liebing*

Annehmbar ●



White Denim
Last Day of Summer
(Downtown / Cooperative)

Zwischenstand

Austins White Denim sind bekannt für ihre Art, Genres zu mixen, die man eher selten in Verbindung bringen würde: Folk-Harmonien zu nervösen Drum-Rhythmen, lässiger Indierock-Gesang zu virtuosen Prog-Gitarren. Ihr jüngstes, per Spendenbutton erhältliches Download-Album ist ein Zwilling des diesjährigen Studiowerks „D“. Die im selben Aufnahmeprozess entstandenen Stücke verhalten sich zu den Vorgängern wie eine ungezwungene Kollektion an Fingerübungen, bei denen sich die Band in schönen Einfälle vertieft: „Tony Fatti“ etwa ist haken-schlagender Postrock mit dringlicher Melodie, woanders taucht die Band in wehenden Sixties-Folkrock ein oder spielt sich eine Free-Jazz-Jam von der Seele. Ein wildes, inspiriertes Skizzenbuch. *Ulrike Rechel*

Annehmbar ●



Joe Henry
Reverie
(Anti-)

Pilgerreise an die Wurzel

Joe Henry macht seine Basement Tapes, als Antipode zur kalifornischen Sonne verzieht er sich in den Keller und vertraut auf Blues-, Jazz- und Soulwurzeln. Scharf eine kleine, feine Mannschafft um sich und wirft Essentielles aus: Es wirkt wie ein Workshop, Geräusche von außen dringen ein, Hunde, Autos, und dabei gräbt er tief im Unterholz amerikanischer Songkultur. Als rein akustisches Setting u.a. mit Marc Ribot und Lisa Hannigan als Gäste, schälen sich große Songs aus dem Dickicht: „Odetta“, „Sticks And Stones“, „Tomorrow Is October“, die Grundideen blühen im Team, im Live-in-the-Studio auf, Ego adieu. Der gefeierte Produzent (Solomon Burke, Allen Toussaint u.a.) ist als Singer/Songwriter stets auf der Suche, selbstkritisch bis hadernnd, was zu immer neuen Ergebnissen führt. Derart raue Bedingungen wie hier ergänzen sich ideal mit früheren verschachtelten Opulenzen. *Christine Heise*

Hörsenswert ●●



The Rolling Stones
Some Girls - Remastered
(EMI)

Mehr als nur „Miss You“

Für Fans ist dieses 1978er-Album essentiell, aber wer sonst soll sich nach dem nun dritten Remastering auf den Weg dafür machen? Wenn schon, dann lohnt die Deluxe-Edition, werden hier doch per Bonus-CD zwölf bislang unveröffentlichte Tracks mitgeliefert. Wie schon bei „Exile“ ist dies jedoch eine kleine Mogelpackung, denn natürlich sind nicht alle Outtakes unbelassen. Jagger hat zu alten Instrumentals aus R'n'R, Honky Tonk und ironisch-aufgesetzten Countryballaden teils neu gesungen. Und zwar so, wie er glaubt, dass wir denken, dass er bei den Recording Sessions 1977 geklungen haben müsste. Dies ist vom Material her nicht mehr ganz so ergiebig wie zuletzt die Frühsiebziger-Wiederentdeckungen, mit „Claudine“ wird jedoch immerhin eine Bootleg-Legende endlich öffentlich gemacht, die den damals sarkastischen Humor der Stones sehr schön wiedergibt. *Hagen Liebing*

Hörsenswert ●●



Mary J. Blige
My Life II... The Journey
Continues (Act 1)
(Geffen / Universal)

Undurchsichtige Soul-Reise

Nichts gegen einzelne hier genannte Personen, aber seit wann hat eine Sängerin dieses Formats ein solches Staraufgebot nötig? In früheren Soul-Epochen gab es das nicht und auch heute kann man auf die Mitarbeit von Nas, Busta, Drake und Lil Wayne verzichten. So richtig scheint die eigentlich ja erfahrene Sängerin nicht zu wissen, wo es für sie hingeht. Mal covert sie Rufus & Chakas „Ain't Nobody“ aus den frühen Achtzigern und lässt sie ein Sample aus der Philly-Ära einbauen, dann fordert sie wieder energisch den Sprung aufs „Next Level“ und behauptet sich gegen Electro-Zirpen im Hintergrund. Es fehlt die Linie. Vielleicht sucht sie sich mal einen Ideengeber, der im Studio konsequent ist und ihr bei der nunmehr doch notwendigen Neuerung hilft. *Thomas Weiland*

Zwiespältig ●●